

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (2003)
Heft: 3

Artikel: Gewalt, Feminismus und Glück
Autor: Hug, Annette / Spehar, Ana-Laura
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEWALT, FEMINISMUS UND GLÜCK

39

Politik

Eindrücke von den «womaneuvres»

Annette Hug

als. Im Rahmen der friedenspolitischen Konferenz «womaneuvres», welche vom 22.–24. Mai 2003 in Zürich stattfand, haben internationale Referentinnen feministische Ansätze in der Friedensarbeit und -theorie zur Diskussion gestellt. Ein Stimmungsbericht von einer Teilnehmerin, ein Interview mit der Soziologin Dubravka Zarkov und ein Referat von der Menschenrechtskämpferin Felicia Langer.

War ich im Laufe des vergangenen Jahres zur Überzeugung gekommen, dass die Frauenbewegung in der Schweiz über kein Mobilisierungspotenzial mehr verfügt, hat die feministische Friedenskonferenz «womaneuvres» meine Einschätzung ins Optimistische gewendet. Fast 300 Frauen und etwa zwei Dutzend Männer begaben sich bei blendend schönem Wetter in die unmöglich dunkle Aktionshalle der Roten Fabrik in Zürich und hörten sich Referate an, die einen präzisen Überblick über Theorien und Debatten zum Thema Männlichkeit und Militär boten (Ute Klein), Ergebnisse von bald zwanzigjähriger Aktionsforschung im Rahmen der Frauenfriedensbewegung packend weitergaben (Cynthia Cockburn), oder ein deprimierendes Gefühl hinterliessen, dass es Länder gibt, in denen der Krieg so viel Zerstörung angerichtet hat, dass jeder hoffnungsvolle Gedanke als potenziell schmerzvoller Luxus erscheint (Engracia Domingos Francisco).

Die Diskussionen mit Frauen, die ich zum Teil Jahre nicht mehr gesehen hatte, setzten sich nach den Referaten in Workshops, in Gesprächen beim Essen, in Ruhestunden am See fort. Plötzlich taten sich Verbindungen auf von den Überlegungen junger Frauen, die heute in Israel den Militärdienst verweigern und feststellen, dass das niemanden interessiert, zu den Gedanken, die sich Frauen während der Kampagne zur Abschaffung der Schweizer Armee gemacht hatten: Was hatten wir dem Heldentum der verweigernden Friedensmänner entgegenzusetzen?

Die Frage, wo denn die Frauenbewegung geblieben sei, fand in Margo Okazawa-Rey eine Antwort. Die Women's Studies Professorin aus Oakland berichtete von der Arbeit eines relativ kleinen Frauennetzwerks gegen den US-Militarismus in Ostasien, in dem Frauen aus den Philippinen, Japan, Korea, den USA und Puerto Rico gemeinsame Kampagnen, z.B. gegen US-Basen, unternehmen. Ihre Ausführungen begeisterten durch die Sorgfalt, mit der sie die eigenen Erfahrungen analysierte und neue Fragen daraus ableitete. Damit machte sie Mut, die eigene Bewegung nicht nur nach der Medienwirksamkeit zu beurteilen, sondern auch danach, was frau aus der eigenen Praxis lernen will.

Etwas enttäuschend war auf den ersten Blick, dass die beiden Schweizerinnen Cordula Reimann und Patricia Barandun, die neben Okazawa-Rey und Silvi Sterr (Women's International League for Peace and Freedom) auf einem Podium sassen, zwei Frauen aus der nationalen, internationalen oder quasi-nicht-gouvernementalen Bürokratie waren. Auf den zweiten Blick zeigte das Podium vielleicht einen wichtigen Ausschnitt der frauenpolitischen Landschaft: Hier sassen zwei Frauen um die Dreissig, die offenbar nicht aus der Frauenbewegung kommen, wie ich

Foto: Biljana Veron



Feministische Literatur zu den Workshops gab es zu Hauf

sie kenne, die sich aber an einer Universität auf Gender- und Konfliktthemen spezialisiert haben und jetzt auch zu diesen Themen arbeiten. Sie nehmen Positionen ein, die es vor 20 Jahren noch nicht gegeben hätte oder die damals von feminismusresistenten Männern aus bürgerlichen Parteien besetzt gewesen wären. Womit die feministische Kritik von ausserhalb der Institutionen nicht überflüssig wird, es braucht aber Orte wie eine solche Konferenz, dass sie stattfinden kann.

Mein schönster Moment war das Referat von Christina Thürmer-Rohr, in dem sie von Hannah Arendts Gewaltbegriff ausging und Fragen nach den Voraussetzungen eines Dialogs stellte. Nach Arendt ist das Böse an der Gewalt ihre Stummheit. Gewalt ist, unzugänglich zu sein für andere, nicht zu verhandeln und damit Sprache überflüssig zu machen. Vor mehr als zehn Jahren war ich mit Thürmer-Rohrs Essayband *Vagabundinnen* unter der Jacke durch Zürich geirrt und hatte ihren Satz im Ohr: «Feminismus ist nicht Glück sondern Erkenntnis». «Ja so ist es», dachte ich damals, «es gibt halt kein Glück auf dieser Welt, aber wenigstens Erkenntnis». Nun war es ein Genuss, nachzuvollziehen, wie dieselbe Autorin in der Anerkennung der Verschiedenheit der Anderen, also im Gegenteil der Gewalt, die Chance für persönliches Glück verortete.

Ein Glück, das die meisten der KonferenzteilnehmerInnen in der einen oder anderen Form kennen gelernt haben müssen, sonst wäre es wohl nicht möglich gewesen, dass düsterste und brutalste Themen und Erfahrungen über mehr als zwei Tage mit fast durchgehender Freude an der Erkenntnis und am gegenseitigen, auch kontroversen Austausch behandelt werden konnten.

Annette Hug hat Women and Development Studies studiert und lebt heute als freie Publizistin in Zürich. Als Lehrbeauftragte ist sie an der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern tätig.

Geschlechterrollen im Krieg

Ana-Laura Spehar

Nach ihrem Workshop «Vergewaltigte Männer – Herausforderungen an die dominante Vorstellung von Männlichkeit» erläutert Dubravka Zarkov wie Gewalt Kategorien wie «Ethnie» und «Geschlecht» kreieren kann. Ein kurzes Interview.

Fraz: Wie kommen Sie auf Ihre provokative These «violence is productive»? Und wie ist die Verbindung zu Gender?

Ich habe das Konzept der Produktivität von Foucault übernommen. Er behauptete, dass Macht «produktiv» sein kann, und zwar im Hinblick auf Bedeutungen, Identitäten und Unterschiede. Da es sich im Krieg um eine gewalttätige Form des Machtstrebens handelt, betrachte ich die Gewalt im Krieg ebenfalls als «produktiv». Jugoslawien zum Beispiel war eine beliebte Feriendestination. Der Krieg hat es zu einem Land der «ethnischen Säuberungen» gemacht und die Menschen in ethnische Kategorien eingeteilt. Daher behaupte ich oft, dass der Krieg in Jugoslawien nicht ein Krieg zwischen den ethnischen Gruppierungen war, sondern ein Krieg, welcher die ethnischen Gruppierungen neu konstruierte. Ähnlich verhält es sich mit Gender. Krieg produziert Geschlechterrollen, Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit. Männlichkeit wird im Krieg mit Soldatentum assoziiert. Männer werden in Kategorien wie «wehrfähig» oder «wehrunfähig» unterteilt. Von jedem Mann wird eine grundsätzliche Bereitschaft zur Gewalt, zum Töten und Zerstören erwartet. In diesem Sinne produziert die Gewalt im Krieg «militante Männlichkeit» als ultimative Form und klammert alternative Rollen wie den Friedensaktivisten oder Kriegsdienstverweigerer aus. Entsprechend werden auch Bilder von Weiblichkeit verändert. Frauen existieren nicht länger als Individuen, sondern sie werden entweder als potenzielle Vergewaltigungsoffer dargestellt oder als Mutterfiguren der Nation gefeiert.

Anhand des Krieges im ehemaligen Jugoslawien untersuchten Sie die Produktivität von Gewalt im Hinblick auf Gender, Ethnizität und Sexualität. Zu welchen Resultaten gelangten Sie?

Ich analysierte eine serbische und eine kroatische Zeitung im Zeitraum von 1986 bis 1994 und konzentrierte mich dabei auf die symbolische Bedeutung des weiblichen und männlichen Körpers. Ich untersuchte Textmaterial sowie visuelle Quellen über Frauen und Männer in Artikeln, Fotografien und Cartoons. Ich wollte einen möglichen Zusammenhang zwischen Gender, Sexualität und Ethnizität aufzeigen und den konstruierten Unterschieden auf den Grund gehen. Die kroatische Presse benutzte die Metapher des weiblichen Körpers, um sich auf den jungen Staat Kroatien zu beziehen. Dabei stand dessen Integrität und Unversehrtheit stets im Vordergrund. Die serbische Presse präsentierte den weiblichen Körper als Symbolfigur der Nation. Die Vergewaltigung an Serbinnen wurde als gewaltsamer Akt dargestellt, welcher die ethnische Vermischung und somit Minderwertigkeit zur Folge hat. Die kroatischen Medien bemerkten die Vergewaltigung an Kroatinnen nur am Rande und beharrten auf der «ethnischen Reinheit». Das typische Vergewalti-

gungsoffer war (laut kroatischer Presse) die muslimische Frau, die Täter waren serbische Soldaten. Die Männer der jeweils «dominanten» Ethnie, d.h. in der kroatischen Presse die kroatischen Männer und in der serbischen Presse die Serben, waren weder Opfer noch Täter. Sie wurden immer als «männlich» im Sinne von mutigen, kräftigen und heterosexuellen Soldaten beschrieben. In beiden Medien wurden die muslimischen Männer als schlechte Soldaten, Feiglinge oder Betrüger verspottet. Die Medienberichterstattung in Kroatien und Serbien zeigte, wie der Krieg im ehemaligen Jugoslawien Ethnizität, Sexualität und Gender neu konstruierte und sie in die Dichotomie von Opfer und Täter hineinzuzwängen versuchte.

Sie sagten: «Change is only possible if men change» Haben feministische Friedenspolitikerinnen überhaupt die Möglichkeit, die im Krieg neu konzipierten Geschlechterrollen zu verändern?

Keine einzelne Gruppe kann einen substanziellen und lang anhaltenden Wechsel im Alleingang herbeiführen. Unsere Welt ist zu komplex. Es ist niemals befriedigend, wenn eine einzige Gruppe sich das Recht nimmt, für alle zu sprechen. Ausserdem sind die «Frauen» eine heterogene Gruppe, die viele unterschiedliche Perspektiven beinhaltet. Allerdings glaube ich an gemeinsame Versuche, gesellschaftliche Missstände zu benennen und öffentlich zu diskutieren. Die «womanœvres» sind ein gutes Beispiel dafür. Die kapitalistischen Globalisierungstendenzen und die Militarisierung betrachte ich als die zwei hauptsächlichen Bedrohungen für Frauen wie auch für Männer. Daher glaube ich, dass Frauen und Männer zusammen gegen diese Bedrohungen ankämpfen müssen. Natürlich gibt es noch sehr viele Männer, die nicht bereit sind, sich von ihren Privilegien zu verabschieden. Aber die Asymmetrien bestehen schon lange nicht mehr nur entlang der Geschlechtergrenzen; es gibt auch viele (weisse) Frauen, welche sich «männliche» Machtstrategien aneignen, um auf andere Druck auszuüben. Nein, feministische Friedenspolitikerinnen alleine können die hierarchischen Strukturen nicht beseitigen, aber sie geben wichtige Denkanstösse. Denken und Kommunizieren sind Ausgangspunkt für Veränderungen. Ich glaube, dass sich vermehrt auch Männer – nicht nur aus den Masculinity Studies – in den friedenspolitischen Diskurs einmischen werden, um die Geschlechterrollen mitzubestimmen und auch zu verändern.



Dubravka Zarkov

Dubravka Zarkov arbeitet als Soziologin am Institute of Social Studies in Den Haag. Zu ihren jüngsten Publikationen gehört «The Postwar Moment» (zusammen mit Cynthia Cockburn, 2002).

In kritischer Selbstreflexion

Ana-Laura Spehar

Felicia Langer kritisiert in ihrem Workshop «Quo Vadis Israel? – Möglichkeiten für eine Lösung» die aggressive Vorgehensweise der israelischen Regierung. Dabei geht sie den Ursachen der skrupellosen Selbstmordattentate auf den Grund. Ein Referat mitgehört.

«Wenn man die Ursachen nicht bekämpft, löst man die Probleme nicht – auch nicht mit Staatsterror», lauten Langers einführenden Worte. Sie möchte die irrationale Beziehung einiger PalästinenserInnen zum Tod aufdecken. Kann der arabische Mythos vom Märtyrertod, der von religiösen Fundamentalisten propagiert wird, Motivation genug sein, um dem Leben eine solch geringe Bedeutung beizumessen? Die westlichen Medien bestärken dieses Bild, bekundet Langer. In der deutschen Presse werden die Toten auf palästinensischer Seite nur selten oder am Rande bemerkt. Man ist sehr vorsichtig mit kritischen Stellungnahmen. Schliesslich möchte frau nicht als Antisemitin an den Pranger gestellt werden.

Suizidale Verzweiflung

Langer kann sich die Kritik leisten, welche etablierten PolitikerInnen verwehrt bleibt. Die Rechtsanwältin ist bestens mit dem israelischen Rechtssystem vertraut, da sie in Israel Jura studierte und seit 1967 vertriebene PalästinenserInnen aus den besetzten Gebieten zu verteidigen begann. Warum interessiert sich eine Exil-Jüdin für das Leid derjenigen, welche ihrem Land seit über 50 Jahren nichts anderes als Tod und Mordschlag bescheren? Während ich über mögliche Gründe nachdenke, verweist die Referentin auf die Worte eines palästinensischen Dichters: «Wenn man den Palästinensern die Pforte zum Leben verriegelt, öffnet man ihnen die Pforte zum Tod». Langer bezeichnet die suizidale Verzweiflung der PalästinenserInnen als Antwort auf eine Besatzung, welche ihnen jegliche Lebensgrundlagen entzieht. Die Selbstmordattentate seien im Grunde genommen ein «verzweifelter Aufschrei nach Leben».

Lebensentzug

Mit Lebensentzug meint Langer nicht nur die Zerstörung von Lebensraum durch Hauszerstörungen und Landentnahme, sondern auch den gewaltsamen Entzug von traditionellen Wirtschaftszweigen durch die Vernichtung von Obst- und Olivenbäumen. Hinzu kommt, dass die lebensnotwendige Wasserversorgung zu 80% von Israel kontrolliert wird und dass die Bewegungsfreiheit stark beeinträchtigt, wenn nicht absolut blockiert ist. Diese Behinderung wird durch die israelische Siedlungspolitik verursacht, bezeugt Langer. Land wird beschlagnahmt, um entweder neue Siedlungen oder die dafür notwendigen Verbindungsstrassen zu erstellen – der aktuelle Mauerbau ist ein weiteres Zeugnis willkürlicher Landentnahme. Durch diese aggressive Siedlungspolitik wird nicht nur die palästinensische Ohnmacht zur Schau gestellt, sondern auch eine Ghettoisierung und Abriegelung von Gaza und Westbank erzielt. Die

zweite Intifada erhält dadurch nur noch neuen Auftrieb; Gewaltakte, Fundamentalismus und Intoleranz sind die Folgen – nicht nur auf palästinensischer Seite. Der Siedlungsbau und die Beschlagnahmung von Land wird dennoch mit unverminderter Härte weitergeführt: Im Zeitraum von 1991–2000 verdoppelte sich die Zahl der SiedlerInnen auf 200 000, obwohl bereits in den Osloer Abkommen ein ausdrücklicher Baustopp vereinbart wurde.

Widerstandskampf

Langer ist eine Menschenrechtskämpferin, welche die Wirkungen verurteilt, ohne dabei die Suche nach den Ursachen zu vernachlässigen. Langer, selbst Holocaust-Überlebende, distanziert sich von der Opferrolle und wagt den bemerkenswerten Sprung zur kritischen Selbstreflexion. Indem sie die Unantastbarkeit der jüdischen Opferrolle in Frage stellt und sich mit den «anderen» Opfern solidarisiert, wählt sie einen Weg des Widerstandes. Dieser ist unabhängig von ethnischen, religiösen oder auch geschlechtsspezifischen Gesichtspunkten. So klammert sie den für viele ZuhörerInnen interessanten Aspekt der Geschlechterbeziehung aus, welcher in einem militarisierten Land wie Israel einigen Diskussionsraum offen liesse.

Ihr Kampf für Frieden ist geprägt von Leidenschaft, aber auch von viel Wut. Langer bekennt, dass die Stimme des Zorns sie oft sehr heiser mache. «Allerdings konnte ich immer freundlich bleiben, da die Liebe mich nie verliess,» fügt sie mit einem Lächeln hinzu. Die Antwort auf meine Frage, warum eine jüdische Frau Partei für die PalästinenserInnen ergreift, finde ich in ihren Schlussworten: «Wenn ich etwas aus dem Holocaust gelernt habe, dann ist es Respekt vor der Menschenwürde und Intoleranz gegenüber Erniedrigung und Gefühlslosigkeit».



Foto: Ana-Laura Spehar

Felicia Langer

Felicia Langer kehrte 1990 ihrer Heimat Israel aus Protest gegen das israelische Rechtssystem den Rücken und arbeitet seither als Autorin in Deutschland. Für ihr politisches Engagement erhielt sie 1990 den Alternativen Nobelpreis. Zu ihren jüngsten Publikationen gehört «Quo Vadis Israel? Die Neue Intifada der Palästinenser» (2001).

Ana-Laura Spehar ist Redaktorin bei der FRAZ